

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Beleggeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Die Abonnenten der Volkswacht sind für die Ausgabe der Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ zu berücksichtigen. Die Beilagen werden besonders sorgfältig bei den Abholungen Robat laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeltung

Nr. 129

Danzig, Dienstag den 4. August 1914

5. Jahrgang

Der Krieg eröffnet!

Einzelne Grenzgefechte. — Bombardement des Hafens von Libau. — Luxemburg von deutschen Truppen besetzt. — Frankreich mobilisiert. — Der Reichstag tritt am Dienstag zusammen.

Wenn dieses Blatt in die Hände unserer Leser gelangt, weiß schon alle Welt, daß am Sonntagabend nachmittags um 5 Uhr 15 Minuten die Mobilmachung der deutschen Armee angeordnet worden ist. Und bald begannen die ersten kriegerischen Aktionen.

Auch Frankreich mobilisiert.

Eine Meldung, daß Deutschland an Rußland offiziell den Krieg erklärt hat, wurde nachträglich bestritten. Doch ist es ziemlich gleichgültig, ob ein Krieg mit einer „Kriegserklärung“ beginnt. Jedenfalls sind dem deutschen Botschafter in Petersburg und dem russischen Botschafter in Berlin die Pässe zugestellt worden.

Wie wir über Kriege im allgemeinen, wie wir über die Entstehungsurachen des jetzigen Krieges insbesondere denken, ist bekannt und wird im Reichstage von dem Fraktionsredner der Sozialdemokratie zum Ausdruck gebracht werden. Die inneren russischen Verhältnisse sind derartige, daß, nachdem einmal der Krieg leider ausgebrochen ist, die Fernhaltung Rußlands von den Grenzen unseres Vaterlandes eine selbstverständliche Pflicht der deutschen Bevölkerung ist. In Rußland regiert ein von beispielloser Grausamkeit beherrschter Absolutismus. Die Ausdehnung Rußlands über seine jetzigen Grenzen, die einwige Eroberung Ostpreußens durch die Russen wäre ein so unfähiges Unglück für die deutsche Arbeiterschaft, daß es unter den jetzigen Umständen ein Wahnsinn wäre, mit Rücksicht auf unsere Stellungnahme zu der Verfassung und Gesetzgebung Deutschlands im Kampfe gegen die Russen nur zu leisten, was durch Strafen oder Strafandrohungen erzwingbar ist. Wer sich für den Krieg „begeisterte“ und hochherzigt brüllte, es „müsse einmal Krieg geben“, wird sich jetzt vielleicht feige genug verhalten, da es mit den Schrecknissen des Krieges ernst wird.

Wir Sozialdemokraten waren immer stolz darauf, daß unsere Genossen an Geschicklichkeit, an Umsicht, an Tapferkeit, an Energie alle anderen übertrafen. Auch in den kommenden Tagen wird sich zeigen, daß die „inneren Feinde“, die „am Mark des Vaterlandes saugen“, daß die vielgeschmähten Sozialdemokraten da, wo sie für ihre eigene Familie, für sich, für ihre Klassengenossen gegen ausländische Unterdrücker kämpfen, Heldenkaten verrichten, welche selbst ihren ärgsten Feinden Bewunderung abnötigen.

Wohl haben auf ostpreussischem Boden bereits einige Scharnhügel stattgefunden, aber — wir sind davon überzeugt — wir werden keine Kosakenhorden zu beherbergen brauchen, unsere Frauen und Kinder werden weder den Mißhandlungen noch den „Diebstahlungen“ einer von dem blutdürstigen Despoten Rußlands zu allen Schandtaten angehaltenen Soldateska ausgekehrt sein. Schon brennt der Hafen von Libau, den deutsche Marine wirksam beschossen hat. Wohl wird die Sozialdemokratie in allen Ländern nach wie vor daran arbeiten, den Frieden baldmöglichst zu erzielen und den Abbruch des Krieges durchzusetzen. Und nichts haben wir von dem zurückzunehmen, was wir über Krieg und Kriegspolitik jemals geschrieben. Der glänzendste Sieg über Rußland ist für uns kein Äquivalent für den Frieden. Aber keiner von uns, ob er militärpflichtig ist oder nicht, kann auch nur einen Moment daran zweifeln, daß er, solange der Krieg geführt wird, alles tun muß, um jenes nichtwürdige Jazak von unseren Grenzen fernzuhalten, das, wenn es liegt, Tausende unserer Genossen in die grauenvollen Kerker Rußlands ketten oder zeitweilig nach Sibirien verbannen würde. Unter russischem Szepter gibt es keine Spur von Selbstbestimmungsrecht des Volkes; keine sozialdemokratische Presse ist dort

erlaubt; sozialdemokratische Vereine und Versammlungen sind verboten. Und deshalb kommt keinem von uns der Gedanke, es in dieser Stunde darauf ankommen zu lassen, ob Rußland siegt oder nicht, sondern rote alle woken bei Aufrechterhaltung unserer Gegnerschaft gegen den Krieg zusammenwirken, um uns selbst vor den Greueln jener Schandhuben zu bewahren, die Rußland befeuern.

Wir haben nie einen anderen Standpunkt eingenommen.

Das Bombardement von Libau.

Der kleine Kreuzer „Kugsburg“ meldet von Sonntag 9 Uhr nachmittags durch Funkpruch: Bombardiere den Kriegshafen von Libau. Wir sind im Gefecht mit einem feindlichen Kreuzer. Ich habe Minen gelegt. Der Kriegshafen von Libau brennt.

Die französische Regierung über die Ermordung unseres Genossen Jaurès.

Der französische Ministerpräsident Viviani richtete aus Anlaß der Ermordung unseres Genossen Jaurès einen Appell an den Patriotismus der gesamten arbeitenden Klassen Frankreichs. Er ließ folgende Proklamation anschlagen:

„Bürger, ein verabscheuungswürdiges Verbrechen ist geschehen. Jaurès, der glänzende Redner, der die französische Tribüne zierte, ist mordsüchtig ermordet worden. Ich und mit mir meine Amtsgenossen verneigen uns vor dem Andenken dieses republikanischen Sozialisten, der eine so edle Fache verfolgte, und der in den gegenwärtigen schwierigen Augenblicken mit seiner Partei im Interesse des Friedens alles getan hat, was möglich war.“

In dieser schweren internationalen Krise vertraut die Regierung auf den Patriotismus der gesamten arbeitenden Klassen!“

Die Grenzgefechte.

Bis Sonntag nachmittags 6 Uhr fanden im allgemeinen an der Grenze nur kleinere Kavalleriegefechte statt. Johannsburg, das von einer Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 11 besetzt ist, wird augenblicklich angegriffen. Die Bahn Johannsburg-Lyck wurde bei Guttin unterbrochen, ebenso die Stichbahn nach Dlottowen. Die Verluste betragen bisher auf russischer Seite etwa 20 Mann, auf deutscher Seite nur mehrere Leichtverwundete. Eine von den Russen gegen den Bahnhof Mikoslaw eingeleitete Unternehmung wurde verhindert. Der Stationsvorstand Johannsburg und die Forstverwaltung Bialla melden, daß in der Nacht zum Sonntag eine jüngere russische Kolonne mit Geschützen die Grenze bei Schwidover südlich Bialla überschritten hat, daß zwei Schwadronen Kosaken in der Richtung auf Johannsburg reiten. Die Fernsprechverbindung Lyck-Bialla ist unterbrochen. Hiernach hat Rußland deutsches Reichsgebiet angegriffen und den Krieg eröffnet.

Die Mobilisierung Frankreichs.

Sonntag nachmittags um 5 Uhr wurde die volle Mobilisierung der französischen Streitkräfte angeordnet.

Ein mißlungener Versuch französischer Offiziere.

Am Sonntag vormittags versuchten 80 französische Offiziere in preussischer Uniform in Kraßnaggen die preussische Grenze bei Walbeck westlich Galdern zu überschreiten. Der Versuch mißlang.

Deutsche Besetzung von Luxemburg.

Das Großherzogtum Luxemburg, bekanntlich ein selbständiger Staat, wurde am Sonntag zum Schutze der dort befindlichen deutschen Eisenbahnen von Truppenteilen des 8. Armee-Korps besetzt.

Schweden

hat mobilisiert.

Die Türkei

bleibt neutral.

Die Uebernahme der Botschaften Deutschlands, Englands und Frankreichs durch die Vereinigten Staaten.

Deutschland, England und Frankreich ersuchten am Sonntag formell Amerika, die Botschaften im Notfall zu übernehmen. Amerika kommt dem Ersuchen nach und instruiert die amerikanischen Botschafter und Gesandten in Europa demgemäß.

Eine Ansprache des Kaisers.

Sonntagabend hat Wilhelm II. nach folgende Ansprache vom Balkon des Schlosses gehalten:

„Aus tiefem Herzen danke ich Euch für die Ausdruck Eurer Liebe, Eurer Treue. In dem jetzt bevorstehenden Kampfe leue ich in meinem Volke keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche, und welche von den Parteien auch im Laufe des Meinungskampfes sich gegen mich gewendet haben sollte, ich verzeihe ihnen allen. Es handelt sich jetzt nur darum, daß wir alle wie Brüder zusammenstehen, und dann wird dem deutschen Schwert Gott zum Siege verhelfen.“

Der Reichstag

tritt am Dienstag um 1 Uhr im Schloß zusammen. Die eigentliche Sitzung beginnt um 3 Uhr.

Sämtliche Fraktionen des Reichstages halten am Montag Fraktionsitzungen ab.

Ein Gnadenenerlaß des Kaisers.

Das Armeeverordnungsblatt veröffentlicht einen Gnadenenerlaß des Kaisers, nach dem allen Personen des aktiven Heeres, der aktiven Marine und der Schutztruppen vom Feldwebel abwärts sowie allen unteren Militärbeamten des Heeres, der Marine und der Schutztruppen die gegen sie verhängten Geld- und Freiheitsstrafen bezw. der noch nicht vollstreckte Teil derselben erlassen wird, sofern a) lediglich wegen militärischer Verbrechen oder Vergehen ihnen auferlegten Strafen insgesamt fünf Jahre, b) lediglich wegen gemeiner Verbrechen, Vergehen oder Uebertretungen ihnen an erster Stelle und an Stelle von Geldstrafen auferlegten Freiheitsstrafen insgesamt ein Jahr, c) bei Zusammentreffen militärischer und gemeiner Verfehlungen die wegen letzterer verhängten oder in Anlaß gebrachten Freiheitsstrafen ein Jahr, die Freiheitsstrafen insgesamt fünf Jahre nicht übersteigen.

Ausgeschlossen von der Begnadigung sollen jedoch diejenigen Personen sein, 1. welche unter Wirkung von Ehrenstrafen stehen, 2. welche wegen mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedrohten Verbrechen oder Vergehens verurteilt sind, auch wenn auf eine Ehrenstrafe nicht erkannt worden ist, 3. welche während der Strafverbüßung, sofern diese bereits begonnen hat oder während der vorausgegangenen Untersuchungshaft sich schlecht geführt haben.

Auf Personen des Beurlaubtenstandes findet der Gnadenenerlaß entsprechende Anwendung, sofern sie aus Anlaß der gegenwärtigen Mobilmachung einberufen werden und zur Einstellung gelangen.

Ein Manifest des Königs von Bayern.

Der König richtete an das Heer nachstehendes Manifest: An mein Heer! Alle Versuche, den Frieden in Ehren zu wahren,

machte... Die Ehre des Reiches...
und das Schicksal unseres Vaterlandes stehen auf dem Spiel und
gründen uns das Schwert in die Hand. Unter dem Oberbefehl
unseres erhabenen geliebten Bundesfürstlichen, des deutschen
Kaisers, wird die auch schon in manch schweren Tagen er-
probte kaiserliche Armee ihren Mann stellen. Ihrer in erster
Friedensarbeit geküßten Kraft bewußt, ein würdiges Glied
unseres großen deutschen Heeres, würdig der Opfer ihrer
Väter. Mit diesen Wünschen begleitet ich meine brave Armee
ins Feld. Vertrauen auf den allmächtigen Gott, der unsere
gerechte Sache schützen wird, erleihe ich seinen Segen für
Bayern und des kaiserlichen Heeres Fahnen. Gegeben, München
den 1. August 1914. Ludwig.

Der König richtete an den Kaiser ein Telegramm, das
in ähnlichem Sinne wie das Manifest gehalten war.

Der Vormarsch an keine Stelle.

Die Redaktion des Vorwärts veröffentlicht folgenden
Aufruf:

Die Verhängung des Kriegsgebotes und der damit ver-
bundene Übergang großer Rechtsvollkommenheiten an die Militär-
behörde hebt die für Friedenszeiten geltenden Bestimmungen über
Presse-, Versammlungs- und Vereinsrecht auf oder schränkt sie er-
heblich ein.

Die Entscheidung über Inhalt der Zeitungen wie über Ver-
sammlungsrecht usw. liegt jetzt in den Händen der Militärbehörde.
Das ist für Berlin und für die Provinz Brandenburg,
das heißt für das Verbreitungsgebiet unseres Blattes, der Ober-
befehlshaber in den Marken.

Die Verordnungen, die von dieser Militärbehörde erlassen
sind, zwingen uns Einschränkungen auf und bedrohen den Be-
stand unserer Zeitung. An unserer Ueberzeugung und prinzipiellen
Haltung wird selbstverständlich nichts geändert.

Wir erwarten von der Schulung und Ueberzeugungstreue
unserer Genossen, daß sie die Zwangslage, in die unser Blatt
versetzt worden ist, verstehen und ihm in diesen schweren Tagen die
Treue bewahren. Sie werden die Zeitereignisse im Maße ihrer
journalistischen Erkenntnis betrachten und trotz der unheilswangeren
Situation ihre Zuversicht auf den Sieg unserer Sache aufrecht
erhalten.

Was hier der Vormarsch schreibt, gilt entsprechend auch
für unser Blatt.

Ein österreich-serbisches Stimmungsbild aus Berlin.

Wir entnehmen dem Vorwärts:

Bilder von der österreichisch-serbischen Kriegslage geben
gegenwärtig in gewisser Weise auch jene Speiseanstalten im
Zentrum der Stadt, wo hauptsächlich Ungarn und Serben ihre
Mahlzeiten einzunehmen pflegen. Kaum der dritte Teil der
sonstigen Tischgäste findet sich dort ein. Das ganze Jungvolk,
das sonst daselbst lachend und Zigaretten rauchend die Frei-
stunde für die Mittagsmahlzeit verbrachte, ist zu den Fahnen
einberufen worden. Schneidergehilfen waren es meist, Zigaretten-
lenkarbeiter und Handlungsgehilfen, deren dunkle Augen so blank
blitzten, deren schwarze Haare und braune Hautfarbe gleich auf
den ersten Blick die Balkanleute verrieten.

Nur ein paar Graubärte hocken jetzt noch an dem weiß
gedeckten Tisch, auf denen rot aus gläsernen Behältern der
Paprika leuchtet. Jörnige Augen starren unter buschigen
Brauen in die heimatischen Zeitungsblätter, die hier zahlreich
ausliegen. Werden Worte gemurmelt, dann fliegen sie hart,
kurz, abgehakt von Stuhl zu Stuhl, von Tisch zu Tisch. Deutsche
Laute fallen selten. Die Worte „Serbien“, „England“ und
„Rusland“ tauchen häufig auf. Der mittelstarke Wirt verrät,
daß man von Englands Haltung sich viel verspricht. Dennoch

immer glaubt man nicht daran, daß Rußland Ernst machen
und die gallische Grenze überschreiten werde.

Eine dumpfe Gedröcktheit schwoh durch den Raum und
prüfte die ergauten Häupter noch tiefer auf die Zeitungsbätter,
als es die Decke erfordert. Ein paar Frauen sitzen abseits.
Noch vor wenigen Tagen kamen sie mit ihren Männern. Jetzt
sind diese einberufen. Still und verkommen starren die Frauen
vor sich hin. Wenn sie Worte wechseln, geschieht das leise und
verschüchert. Hier und da lauschen sie auf das Gespräch der
Männer. Dann weilen sie ihre großen, schmerzverschleierte
Augen, denen man ansieht, daß sie viel geweint haben, als lähen
sie etwas Entsetzliches, Erregendes, Schreckhaftes...

Schnurrend, auf welchen Sohlen schleicht eine Kage durch
den Gastraum, schleicht von Tisch zu Tisch, sich an den Stuhl-
beinen reibend und die Leute mit ihren grünlichen Augen
anschauend...

Der Kellner klagt über schlechte Geschäfte. Die paar
Menschen, die zurückgeblieben sind, halten das Geld fest. Die
Jugend, die was draufgehen ließ und dem Leben gern die
lustige Seite abgewonnen, ist fort. An der Donau und Drina
muß sie ihre Haut zu Marten tragen. Der Krieg ist im
Gange...

Auf die größeren Kolonialwarengeschäfte
fiel in Berlin in den letzten Tagen ein ebenso großer An-
sturm wie in Königsberg statt.

Die Vorlagen an den Reichstag

Dem Reichstag wird bei seinem Zusammentritt am
nächsten Dienstag eine Anzahl von Gesetzentwürfen vorgelegt,
deren schleunige Verabschiedung durch die kaiserlichen Ereignis-
nisse geboten ist. Sie betreffen Angelegenheiten finanzieller,
rechtlicher und wirtschaftlicher Art. Vor allem wird der Reichs-
kanzler ermächtigt werden müssen, zur Bestreitung des Kriegs-
bedarfes nach Verbrauch der verfügbaren Summen weiter die
erforderlichen Mittel flüssig zu machen. Ferner sollen zwecks
besserer Befriedigung des Kreditbedürfnisses Darlehnskassen
errichtet werden, wie sie sich bereits 1866 und 1870 bewährten.
Die Vorschriften über Notensteuer und Notendeckung sowie
über den Verkehr mit Reichsschatzscheinen und Reichs- und
Privatbanknoten werden Änderungen erfahren müssen, um
den Verkehr mit Zahlungsmitteln den außergewöhnlichen wirt-
schaftlichen Bedürfnissen anzupassen. Auf rechtlichem Gebiete
wird das Gesetz den Schutz derjenigen Personen zu regeln
haben, die infolge des Krieges in der Wahrnehmung ihrer
Rechte behindert sind. Das soll in Anlehnung an die Vor-
schriften des entsprechenden Gesetzes vom 21. Juli 1870 ge-
schehen. Daneben werden durch ein Landesgesetz die
Freiheiten des Wechsel- und Scheckrechts zu verlängern sein.
Ein weiteres Gesetz soll einzelne Handhaben schaffen, um die weit-
gehenden Veränderungen, die der Arbeitsmarkt infolge des
Krieges erleiden muß, nach Möglichkeit auszugleichen. Zur
Abwendung gemeiner Not ist ferner erforderlich, daß auf
Grund eines besonderen Befehls der mündlichen Anwesen-
heit der gegenwärtigen Verhältnisse durch Händler mit Gegen-
ständen des täglichen Bedarfs, wie Nahrungs- und Futter-
mitteln, Naturprodukten, Heiz- und Leuchtstoffen und derglei-
chen, mit Nachdruck entgegengetreten werden kann. Schließlich

sollen Unterstellungen, die das Gesetz vom 28. Februar 1888
für die Familien der in Dienst eingetretene Mannschaften
vorsieht, in den Grenzen des Möglichen erhöht werden. Sämt-
liche Gesetzentwürfe haben am 1. August 1914 die Zustimmung
des Bundesrats gefunden.

Zur Mobilmachung

Der Landsturm einberufen.

Am Sonnabend erging folgende Verordnung: In den
Bezirken des 1., 2., 5., 6., 8., 9., 10., 14., 15., 16., 17., 18., 20.
und 21. Armeekorps ist nach näherer Anordnung der zustän-
digen kommandierenden Generale der Landsturm aufzurufen.
Gegenwärtige Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung
in Kraft.

Der Aufruf des Landsturms erstreckt sich vorläufig nicht
auf alle Armeekorpsbezirke; so ist ausgenommen der Bezirk
des 3. Armeekorps: Berlin und Provinz Brandenburg; ebenso
ist der Bezirk des 4. Armeekorps (Provinz Sachsen) ausgenom-
men. Dagegen umfaßt die Verordnung die Bezirke Ostpreußen
(1. und 20. Armeekorps), Westpreußen (17.), Pommern (2.),
Posen, Niederlausitz und Niedererschlesien (5.), Mittel- und Ober-
erschlesien (6.), Mecklenburg, Schleswig-Holstein und die Hanse-
städte (9.), Hannover, Oldenburg und Braunschweig (10.),
Rheinprovinz (8.), Großherzogtum Hessen-Nassau und Teile der
Rheinprovinz und Westfalens (18.), Großherzogtum Baden und
Oberelsaß (14.), Niederelsaß (15.), Lothringen (16.) und das
in Teilen der Rheinprovinz, Lothringens und des Elsaß stehende
21. Armeekorps.

Weitere Mobilmachungsvorkehrungen.

Eine Bekanntmachung des Reichskanzlers bestimmt, daß
alle Zurückstellungen Militärpflichtiger ihre Gültigkeit verloren
haben. Die Zurückgestellten sind zu erneuter schleuniger Ge-
stellung vor der Ersatzkommission verpflichtet. Die im Aus-
land befindlichen Militärpflichtigen haben sich sofort bei dem
Bezirkskommando, dessen Bezirk sie im Reichsgebiet zuerst
erreichen, zu melden. Der Grund etwaiger Verpätung ist dem
Bezirkskommando glaubhaft zu machen.

Durch eine weitere Verordnung sind sämtliche Eisen-
bahnen Deutschlands der Militärverwaltung zur Verfügung
gestellt.

Für Berlin sind eine Reihe von Verordnungen ergangen, die
mit der Mobilmachung zusammenhängen. Es ist sofortige
Pferdeaushebung angeordnet. Sonderzüge für Militärpflicht-
tige werden eingelegt. Die Bestimmungen über die Sonn-
tagruhe sind aufgehoben und die Provinzialämter machen große
Einkäufe in Speck und Fleischwaren.

Die Notfrauerungen.

Der Minister des Innern erläßt folgende Bekannt-
machung: Für die Befreiung vom stundensammlischen Aufgebot
im Sinne der Bekanntmachung vom 11. März 1913 gelten als
zum Heere oder zur Marine einberufen auch alle Wehrpflich-
tigen, welche laut Bestellungsordre erst nach erfolgter Mobili-
machung sich zum Heere oder zur Marine zu melden haben. Die
Ständesämter haben hiernach zu verfahren.

Possendung an Truppen.

Während der Beförderung von Truppen aus ihren Stand-
orten in das Aufmarschgebiet findet die Ausgabe von Post-

Das schlafende Heer

Roman von C. Viebig.

Da rief auch schon eine Männerstimme vom Eingang
grelle: „He, Ciotta, ad!“ und innen jauchzten viele: „He, Ciotta,
ad!“ Lebe wohl, Ciotta! und brüllendes Gelächter folgte.

Es war Frelkowski, der Förster, der die Trunkene hin-
ausgeworfen hatte. Er pflegte oft im Krug von Pociacha ein-
zukehren — dieser war der nächste seinem Revier — wer sollte
es ihm auch wehren? Aber jetzt stand der stämmige Mann
doch einigermassen verlegen vorm jungen Wikar und zwirbelte
die Spitzen seines mächtigen Bartes. Er entschuldigte sich,
der Herr Wikar sollte nur nicht denken, daß er etwa nicht
nüchtern sei, aber wer hieß das Weib, ihn anzufassen? Ganz
ahnungslos war er hier eingetreten, um bei der grimmigen
Kälte was Warmes zu trinken — der Herr Wikar glaubte es
garnicht, was so ein Förster eine Not mit den Wildbienen
habe, kaum daß es dunkelte, mußte er auf den Beinen sein
und das Revier im weiten Umkreis durchstreifen! Pja trem!
Die Anspöcker, ja die waren's, die alle keinen Respekt hatten
vor des Herrn Wild!

„Die Anspöcker?“ Der Wikar wurde rot. „Die An-
spöcker — irren Sie sich auch nicht, Herr Frelkowski?“

Der Förster lachte. „Ich kenne meine Vögel! Fuchs-
eisen legen sie auf den Aedern, die Halsanten, hat sich neulich
mein better Hund drin gefangen. Daß der Wolf sie fressen!
Ich werde einmal ihre Gärten düngieren — bei dem groß-
schmaugigen Rheinländer zuerst — wächt ich doch wetten, daß
da Halsantlingen sind, die Masse! Glauben der Herr Wikar,
— er blinzelte — daß man darum kurzen Prozeß mit ihnen
machen dürfte? Der Herr Wikar könnten uns raten, wir wür-
den dem Herrn Wikar sehr dankbar sein!“

Frelkowski bockte, so das Gespräch von der Ciotta ab-
zuführen, aber der Wikar ging auf den Grund: was hatte das
Weib getan, daß es hinausgeworfen ward?

Man hörte jetzt in der schnell sinkenden Dämmerung,
wie sie sich jammernd und schimpfend davormachte.

„Zum Teufel, wenn der Herr Wikar es denn wissen wollte
— Frelkowski hatte sich wiedergefunden, brutal stellte er sich
auf — ja, wenn er es nur selber wüßte! Eingetreten war
er eben hier, ganz harmlos, da war ihm die Here an den
Hals geprüngt wie eine Kage, hatte geschrien: „mein Geld,
mein Geld!“ und hatte ihn wütend dabei getragt. He, war's
nicht so gewesen?“

„War seinen kalten Augen sah er sich scharf im Kreise um;
da müßten sie alle: ja, ja, so war's gewesen!“

„Hundebul!“ hatte sie ihn geschimpft. „Spitzbube!“ Und
das sollte er sich gefallen lassen?“

„Hier, Hochwürden, hier.“ — er schlug auf seine Brust

— „Hier schmücken die Ehrenzeichen meinen Rock! Ich habe

gedient! Ich werde mich von so einer Sau doch nicht „Spitz-
bube“ schimpfen lassen?! Sie hat wohl geträumt oder war
betrunken, die Ciotta, oder —!“ Er hielt an und sah sich um,
als traue er sich nicht recht, und sprach dann leiser, mit Achsel-
zucken: „E e spricht, der Riemeyzer habe gesagt, daß er mir
Geld für sie gegeben habe — der Donnerstein soll mich er-
schlagen, wenn dem so ist! Ich denke, der Riemeyzer wird
wohl gelo — aber nein, ich will's nicht gesagt haben!“ Rasch
hielt er sich selber den Mund zu. „Das wissen doch der Herr
Wikar am besten, wer nicht den rechten Glauben hat, der —“

Er brach wieder ab und zuckte die Achseln.
„Jersirent nicht der Geistliche, er hatte garnicht recht zu-
gehört. Sein Blick hatte die Wirtstube durchforscht, unter
deren Eingang er jetzt stand; der widrige Dunst von Fusel und
Tabak, der ihm entgegenstach, machte ihm Uebelkeit, aber er
zwang sich, zu bleiben.“

„Geliebte.“ sprach er mit leiser und doch eindringlicher
Stimme, indem er jeden einzelnen besonders ins Auge faßte,
„es ist nicht fein, wenn ein Bruder und eine Schwester mit-
einander streiten. Seid einig — um zu streiten gehen die —
so nicht von den Euren sind!“ Er sprach ein wenig stockend,
ein Gedanke war ihm erst jetzt gekommen, plötzlich, beim An-
blick der erhitzten Gesichter; nun nützte er ihn aus.

Rasch, fließender sprach er weiter: „Ihr habt gehört,
was der Frelkowski gesprochen hat: „so jemand nicht den
rechten Glauben hat.“ Am nächsten Sonntag werde ich euch
eingeheuer von jenen sagen, die nicht den rechten Glauben
haben, heute aber schon sage ich euch: Hütet euch!“ Er sprach
das „Hütet euch“ plötzlich ganz stark, so daß auch diejenigen,
die verschlafen die Lider geknickt und die Lippen hatten hängen
lassen, aufmerkten.

„Hütet euch vor den Wölfen, die in Schafskleidern zu euch
kommen, vor den Vögeln, die eine liebliche Stimme haben und
euch mit Versprechungen locken! Ihre Versprechungen halten
sie nicht, sie sagen: sie wollen euch wohl, aber — hört!“ Die
Stimme dämpfend, flüsterte er ganz leise, als raune er, selber
erschrocken, ihnen etwas Entsetzliches zu: „Man droht euren
Glauben! Man droht euer Vaterland! Eure Kinder sollen
nicht polnisch mehr sprechen! Nicht polnisch mehr soll der Leh-
rer sie unterrichten! Ihre Muttersprache werden sie ver-
lernen! Ihr werdet eure Kinder nicht mehr verstehen, und eure
Kinder werden euch nicht mehr verstehen!“

Er machte eine Pause, und als sie ihn alle verduht an-
starrten, erhob er laut die Stimme wie zu einem Schrei, wäh-
rend leidenschaftliches Rot seine bleichen Wangen überflammete:
„Polnische Väter — polnische Mütter vor allem! — wollt ihr
das leiden?“

„Pja trem!“ Einem, der noch ein wenig heße war, stuchte,
Die Kinder sollten nicht mehr polnisch sprechen? Ei, das wäre,
was müßten sie denn sprechen?!

„Deutsch, du Heil.“ brüllte der Inspektor, der auch noch

zugegen war, und stampfte mit dem schweren Stiefel auf,
„Deutsch! Nur deutsch werden sie sprechen — „evangelisch“,
wenn du das besser verstehst! Ein Hundstot, wer das zuläßt!“

„Hussa, kommt mir einer unter die Finger aus der deut-
schen Schule,“ drohte Frelkowski, „der soll mich kennen lernen!
Ich hänge ihn an den nächsten Baum!“ Sein kalter Blick suchte
unter den Leuten: „Frylacz, hattest du gestern nicht einen Hasen
im Kartoffelsack? Ein zweites Mal lasse ich dich nicht durch-
schlüpfen! Und du, Ströz.“ — der Nachtwächter machte sich
noch kleiner, als er so schon war — „dir sage ich, wenn deine
Enkelkinder noch einmal Keißig sucht und knickt dabei Weste ab,
so werd' ich der Stute eins auf den Hintern geben, daß er ihr
morgen wieder blau sein!“

„Kommt einer zu mir und fragt um Arbeit, der seine
Kinder deutsch sprechen läßt,“ schrie der Inspektor, „der wird
sich schneiden! Ich habe keine Arbeit für solches Pack! Niech
zyje Polska!“

„Niech zyje Polska!“ Sie schrien es alle nach.
Da fuhr der alte Dudek, der, den Kopf auf beide Arme
gelegt, ganz allein noch am Tisch gesessen hatte, empor. Das
„Es lebe Polen!“, das hörte er bis in den tiefsten Traum.

Die Hand hinter das Ohr legend, sich vorneigend, wie ein
zitternd Lauschender, drängte er: „Hört ihr sie? Trommeln
sie im Dzia Góra, Brüder?“ Schluchzend lachte er und fiel dem
nächsten um den Hals: „Die Stunde ist da! Auf, laßt uns
eilen — ihnen entgegen — noch ist Polen nicht ver-lo-ren!“

Er raffte sich auf und wollte zur Tür, mit den Händen
wird suchend; aber der Schnaps war zu kräftig gewesen, der
zog ihn zu Boden.

Die andern wollten lachen, aber der Wikar sprach rasch:
„Hört ihn, er hofft auf das schlafende Heer! Polen hofft
auf das schlafende Heer! Aber nicht aus dem Dzia Góra wird
das schlafende Heer aufstehen, nein, ihr selbst, ihr alle hier, ihr
seid das Heer, das erstehen wird, Polen zu befreien! Stehet
auf, rüftet euch! Ihr seid bestimmt dazu von Gott dem Herrn,
des Vaterlandes Retter zu sein!“

In leidenschaftlichem Drängen streckte er die Arme gegen
sie: „Ich bitte euch, ich beschwöre euch, erwacht! Halte jeder
seinen Glauben hoch! Euer Glaube ist eure Waffe, das stärkste
Schwert zu Polens Befreiung! Und laßt eure Kinder nur pol-
nisch sprechen, nur polnisch lernen! Haltet an eurer Sprache
fest — wie wollt ihr recht glauben, wenn ihr nicht recht
sprecht?! Nur polnisches Gebet dringt zu Gottes Ohr! Und
so jemand hier wäre, der“ — langsam blickte er in der Runde,
seine bis dahin weichströmende, bittende Stimme wurde streng —
„der dieses vergäße, so hätte ich das Recht, ja die Pflicht, ihm
die Segnungen und Gnaden der Kirche zu verweigern. Be-
denket alle, jetzt ist die Zeit, in der der Teufel umhergeht, euch
zu heben. Die das Gieß unzählige Wäcker hat, so gibt es zu
dieser Zeit unzählige Gelegenheiten zum Abfall vom Glauben,
Hütet euch!“

(Fortsetzung folgt.)

andungen an dieselben nicht statt. Es empfiehlt sich daher nicht, sobald nachdem eine Truppe ihren Standort verlassen hat, Verbindungen an Personen derselben aufzugeben.

Die Haltung des Auslandes.

Rumänien für den Dreibund.

Die Zeitung der rumänischen Regierung „Seara“ weist den Zweifel über die Haltung Rumäniens im Falle eines hohen Krieges zurück. Die Gefahr für Rumänien liege bei Russland. Sein Platz sei daher an der Seite des Dreibundes. Es wäre Wahnsinn, zu glauben, daß Russland, das mit der Macht Oesterreich-Ungarn bekämpfe, nur um sein panslawistisches Ideal zu erreichen, ein großes Rumänien zulassen würde. Das würde bedeuten, daß es mit einer Hand zerschlagen würde, was die andere geschaffen habe. Nach der Zerstörung Oesterreich-Ungarns, werde Rumänien an die Reihe kommen. Darum würde es für Rumänien ein wahrer nationaler Selbstmord sein, wenn es eine Russland günstige Haltung im Falle eines Konfliktes einnehmen werde. Es wäre ein Verbrechen gegen Rumänien und ein Verbrechen gegen die Stollifikation. Das Blatt Aberdeen lehnt ein Zusammengehen sowohl mit Russland als auch mit Oesterreich-Ungarn ab. Indessen werde Rumänien sich entscheiden müssen, wenn es notwendig werde, werde es mit Oesterreich-Ungarn, wenn notwendig, mit Russland gehen. Vorläufig müsse es neutral sein.

Mobilmachung in der Schweiz.

Der schweizerische Bundesrat beschloß am Sonnabend eine allgemeine und sofortige Mobilisation der schweizerischen Bundesarmee. Die schweizerische Bundesversammlung ist auf Montag vormittag 10 Uhr zu einer außerordentlichen Tagung berufen worden zur Beschlußfassung über die Wahrung der Unabhängigkeit und Neutralität des Landes, über die Wahl eines Generals und zur Beschlußfassung betreffend die Ausgabe von Fünfrankenbanknoten.

Die Schweiz mobilisiert offenbar nur, um zu verhindern, daß italienische oder französische Truppen die Schweiz betreten.

Norwegen

ist neutral.

Die Mobilisierung von Belgien und den Niederlanden nur eine Sicherungsmaßnahme; beide Staaten bleiben unbedingt neutral.

Von einer Revolution in Paris

waren in Berlin und Königsberg am Sonntag Gerüchte zu hören. Tatsachen lagen diesem Gerücht nicht zugrunde.

England voraussichtlich neutral.

Ueber die englische Haltung läßt sich die Westminster Gazette aus. Das Blatt betont, daß England beabsichtigt gewesen sei, die Vermittlerrolle zu spielen und unerschrocken zwischen den beiden Lagern zu stehen, sowie daß die bindenden Verpflichtungen für England existieren. So wie fährt das Blatt fort: Aber Deutschland weiß, daß gewisse Verträge bestehen, durch deren Bruch wir uns in eine schwierige Lage bringen würden. Es weiß ebenso, daß es gewisse mögliche Entwicklungen des Kampfes zwischen ihm

und Frankreich gibt, die die öffentliche Meinung aufreizen könnten und uns von dem gegenwärtigen Entschluß, wenn irgend möglich, neutral zu bleiben, abbringen könnten. Das Blatt wendet sich dann gegen die Idee, ein britisches Expeditionskorps in einen kontinentalen Krieg zu senden und sagt: Die britische Macht in Europa ist Seemacht und wird, wie wir zuversichtlich hoffen, zum Meeresherren verwendet werden, um England den Frieden zu erhalten und um den Kampf der übrigen Mächte in Grenzen zu halten. Freilich liegt auch eine Gefahr in der friedlichen Politik, aber es kann nicht dem Interesse anderer Mächte entsprechen, unter den gegenwärtigen Umständen das Gebiet der Herausforderung zu erweitern.

Japans Haltung.

Von einem Eingreifen der japanischen Regierung wollte das Wiener Telegraphenbureau wissen. Es zitiert eine Neuherung der Zeitung „Nishinichi“ in Tokio, wonach Japan event. Schwierigkeiten Russlands unbedingt zur Regelung der mandchurisch-mongolischen Frage ausnützen müsse. Am Freitag habe ein längerer japanischer Ministerrat stattgefunden. Man wollte sogar schon wissen, daß zwischen Oesterreich und Japan ein Vertrag vereinbart worden sei, wonach Japan Russland angreifen müsse, wenn es mit Oesterreich in Verwicklung gerät. Dem gegenüber wird von deutscher offizieller Seite darauf hingewiesen, daß Japan mit Oesterreich allein kaum ein Bündnis abschließen würde, daß Deutschland daran beteiligt oder mindestens davon verständigt sein müßte, es sei auch fraglich, ob Japan bei seinen Abmachungen mit England überhaupt in der Lage sei, ein Bündnis mit europäischen Mächten zu schließen; denen England möglicherweise feindlich gegenüberstehe.

Ein Manifest der französischen Regierung: noch kein Krieg mit Deutschland.

Der Präsident und die Mitglieder der französischen Regierung haben am Sonnabend einen Aufruf an das französische Volk erlassen, in dem es heißt: Seit einigen Tagen habe sich die Lage Europas wesentlich verschlimmert und trotz der Anstrengungen der Diplomatie habe sich der Horizont verschlimmert. Die meisten Nationen mobilisieren, selbst neutrale Staaten, um die garantierte Neutralität zu schützen. Frankreich, das seine friedlichen Absichten kundgegeben und im Verlaufe der letzten tragischen Tage Europa den Rat zur Mäßigung und ein lebendiges Beispiel der Verständigung gegeben habe und seine Anstrengungen zur Erhaltung des Weltfriedens verdoppelt, habe sich auf alle Eventualitäten vorbereitet und jetzt die ersten unerlässlichen Maßnahmen zum Schutze seines Gebietes getroffen, eingedenk seiner Verantwortung und in dem Bewußtsein, daß es eine heilige Pflicht verleihe, wenn es die Dinge so wie sie sind. Die Regierung habe die Anordnung getroffen, die die Lage gebietet. Mobilisation bedeute nicht Krieg. Im Augenblick erscheine sie im Gegenteil als das Mittel, den Frieden in Ehren zu erhalten. Schließlich sagt das Manifest, die Regierung hoffe, eine friedliche Lösung zu erzielen. Sie rechne auf die Kaltblütigkeit der Nation und zähle auf den Patriotismus aller Franzosen, die alle bereit seien, ihre Pflicht zu tun. In dieser Stunde gibt es keine Parteien, nur ein heiliges friedliches und entschlossenes Frankreich, des Vaterlandes des Rechts und der Gerechtigkeit, in Ruhe, Würde und Wachsamkeit geeinigt.

Brüssel, 2. August. Die Regierung hat ein Dekret auf Ausgabe von hundert Millionen Fünf-Frank-Noten ausgegeben. Die Regierung hat die Neutralität Belgiens erklärt. Die Polizei beschlagnahmte die Zeitung „Leit Bleu“ wegen eines gegen Deutschland gerichteten Schmähartikels, der die Deutschen mit Barbaren vergleicht und mit dem Ausruf „Vive la France!“ abschließt.

Die Stundung von Zöllen und Reichsteuern

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht folgende Bekanntmachung betreffend die sofortige Einzahlung gestundeter Zölle und Reichsteuern: Auf Grund der mir für den Fall der Kriegsgefahr beigelegten Befugnisse bestimme ich: 1. Die zurzeit gestundeten und nach den gesetzlichen Vorschriften noch zu stundenden Beträge an Zöllen und Reichsteuern mit Ausnahme der Erbschaftsteuer sind bei der zuständigen Zoll- und Steuerstelle gegen Gewährung des Abzuges von 1/2 vom Hundert für ein Jahr sogleich bar einzuzahlen, sofern der Stundungsnehmer es nicht vorzieht, in der Höhe der gestundeten Beträge einen Wechsel zu zeichnen und zu übergeben. Diese Bestimmung findet keine Anwendung, wenn die zu dem Zeitpunkt fällig werdenden gestundeten Beträge zusammen die Summe von 300 Mark nicht erreichen, doch steht es den Stundungsnehmern in diesem Falle frei, die Beträge gegen Gewährung des im Absatz 1 festgesetzten Abzuges sofort bar einzuzahlen. 2. Die Anrechnung der noch nicht fälligen Branntweinsteuervergütungsscheine, Branntweinsteuerzulassungen und Zuckersteuervergütungen auf gestundete Abgaben ist bis auf weiteres ausgeschlossen. Der Reichskanzler, An Vertretung Köln.

Der Belagerungszustand.

Die Handhabung in Berlin.

Der Oberbefehlshaber in den Marken, Generaloberst Kessel, empfing am Sonnabend Vertreter der Berliner Presse. Er wies in einer Ansprache auf den Ernst der Stunde hin und richtete einen warmen Appell an die patriotische Gesinnung der Presse aller Parteien. Er erklärte gleichzeitig, daß er von den ihm übertragenen Befugnissen den mildesten Gebrauch machen werde. Unterstaatssekretär Drews, der nach ihm das Wort ergriff, sprach über die juristische Bedeutung des Belagerungszustandes. Einschränkungen der bürgerlichen Freiheit, über die durch Anschlag bekannte Bestimmungen hinaus würden, wie der Redner betonte, nur im äußersten Notfall getroffen werden, insbesondere erwarte man bestimmt, daß die Einrichtung von Militärgerichten sich nicht als notwendig erweisen werde.

Die Passpflicht

ist durch eine Verordnung vorübergehend eingeführt worden. Die beiden ersten Artikel dieser Verordnung lauten:

§ 1.

Bis auf weiteres ist jeder, der aus dem Ausland im Reichsgebiet eintritt, verpflichtet, sich durch Paß oder Paßkarte über seine Person auszuweisen. Von dieser Verpflichtung ist befreit, wer sich durch Militärpapiere, Heimatschein oder sonstige Bescheinigungen einer deutschen Behörde über seine Eigenschaft als Deutscher oder als staatsloser ehemaliger Deutscher ausweisen kann.

Jean Jaures

Wir entnehmen dem Vorwärts: Jean Jaures hat nur ein Alter von 55 Jahren erreicht, war am 3. September 1859 in Castres (Südfrankreich) geboren, studierte 1878 bis 1881 Philosophie in Paris, war ein Jahre lang Lehrer am Lyzeum „Albi“ (Südfrankreich) wurde 1883 Professor der Philosophie an der Universität Toulouse. Er gehörte einer reichen Bourgeoisfamilie an, deren Mitglieder viele hohe Posten bei Staats- und Gemeindefürden bekleideten. Einer seiner Verwandten ist jetzt Kommandant in der französischen Flotte. Seiner ganzen Abkunft und Herkunft nach hätte er die besten Chancen gehabt, eine große Karriere als Staatsmann zu machen. Er die Ideale, die ihn begeisterten, erlaubten ihm nicht, in dem engen Rahmen zu verbleiben. Jaures nahm frühzeitig einen lebhaften Anteil am politischen Kampf und wurde 1885 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er seinen Platz unter dem linken Zentrumsflügel einnahm. Nach dem ganzen familiären Traditions gehörte er zu dieser Gruppe, doch bald ließ ihn seine stürmische Natur erkennen, er in dieses bürgerliche Milieu nicht hineinpaßte. Im Jahre 1889 unterlegen, kehrte er bereits 1893 wieder zurück; jetzt war seine politische Physiognomie eine ganz andere, er ist als überzeugter Sozialist vor die Öffentlichkeit. Im Jahre 1891, gab er zwei bekannte philosophische Werke heraus: „Über die Realität der sinnlichen Welt“, das vom idealistischen Standpunkt aus abgefaßt ist, und „De primis socialisme germanici lineamentis“, über die ersten Anfänge des deutschen Sozialismus, in dem sich schon der Einfluß der Marxistischen Ideologie bemerkbar macht. Das Jahr 1893 schickte eine starke sozialistische Delegation in die französische Kammer, unter dieser befanden sich aber auch die als Sozialisten in unserem Sinne nicht in Betracht kommen. Jaures mit seiner Beredsamkeit und seiner guten Kenntnis der sozialistischen Literatur, verschaffte sich bald einen hervorragenden Platz in der sozialistischen Gruppe. So wurde er zunächst das Zentrum jener sozialistischen Gruppe, die sich von der Bourgeoisie losgetrennt, aber noch nicht ganz dem Marxistischen Sozialismus übergegangen war. Im Jahre 1898 fiel er abermals durch und erst von da an betrieb seine eigentliche Laufbahn als sozialistischer Agitator. In dieser Zeit war das ganze Frankreich durch die bekannte Dreyfus-Affäre in zwei Lager geteilt. Die Reaktion machte Anstrengungen, um die Situation für sich auszunutzen und Frankreich in die trübsten Zeiten der Religionen und Vorkämpfe zurückzuwerfen, ja selbst die Existenz der Republik war durch sie in Frage gestellt. Mit der ganzen Kraft seines feurigen Temperaments warf sich Jaures in

die damaligen politischen Schlachten und wurde bald der Führer der republikanischen Kräfte, die sich bemühten, den Ansturm der Reaktion zurückzuweisen. Damals veröffentlichte er zahlreiche Artikel, er durchlief das ganze Land und betrieb überall große Volksversammlungen ein, in denen er leidenschaftliche Reden hielt und das Volk zum Kampf gegen die nationalistischen und kirchlichen Parteien aufrief. Schon zu jener Zeit fehlte er sein Leben aufs Spiel, da ihn die nationalistischen und kirchlichen Parteien mit dem Tode bedrohten. Aber Jaures war nicht von den Leuten, die sich durch solche antisemitischen Drohungen von ihrem einmal gesteckten Ziel abschrecken lassen.

Jaures konzentrierte seine Hauptkraft auf den ununterbrochenen Kampf gegen den Chauvinismus und den Militarismus. Er gab ein großangelegtes Buch „Die neue Armee“ heraus, in dem er das System des stehenden Heeres heftig kritisierte und für die Brauchbarkeit der Wehrkraft trat.

Man sagte öfter von Jaures, daß er die Verkörperung des französischen Genies darstelle. Er war von unterlegter, breitschulteriger, kräftiger Gestalt, mit seiner bronzefarbenen Haut, seinem großen Kopf, der auf einem kräftigen, kurzen Hals fast auf der Schulter saß, mit seinem ganzen Aussehen erinnerte er an ein Bronzestandbild. Seine Beredsamkeit war ohne Gleichen, kein Redner konnte sich mit ihm messen. Seine Stimme war gewaltig. Seine Ausdrucksweise war vollendet literarisch und von meisterhafter Stilisierung. Seine Sprache war äußerst bilderreich, die Antworten auf die Zwischenrufe seiner Gegner erfolgten prompt und mit einer Schlagfertigkeit, die jeden Zuhörer in Erstaunen versetzte. Der Eindruck seiner Rede war so überwältigend, daß selbst Leute, die nicht seine Anschauungen teilten, von seiner geradezu entzückenden Begeisterung hingerissen wurden. Selbst im Parlament, wo doch sicherlich nicht leicht zu überzeugende Männer sitzen, erntete er stets, auch von seinen Gegnern, stürmischen Beifall. Als er einmal über die traurige Lage der Wehr in Nordfrankreich sprach, erhoben sich die Mitglieder der Kammer, von der äußersten Linken bis zu den Rechtsreaktionären und brachen in spontane Beifallskundgebungen aus.

Er war nicht nur ein hervorragender Redner, sondern gleichzeitig ein großer Gelehrter und talentvoller Publizist. Mit großer Geschicklichkeit leitete er das Zentralorgan der französischen sozialistischen Partei, die „Humanité“, die in der letzten Zeit eine Auflage bis zu 100 000 Exemplaren erreichte, eine Ziffer, die für politische Organe in Frankreich direkt unerhört ist. Außer anderen Werken gab er eine „Sozialistische Geschichte“ Frankreichs heraus, für welche er die ersten vier Bände selbst schrieb. Dieses Werk enthält die Geschichte der großen französischen Revolution, die von

Spezialisten, wie Kautsk, als die beste der überhaupt existierenden Werke über die Revolution anerkannt wurde.

Die Internationale wird nie vergessen, was Jaures für sie gewesen. Im Namen der deutschen Sozialdemokratie senden wir unseren französischen Brüdern unser aufrichtigsten Beileidsbegrüßungen zu dem Tode des Mannes, der am besten die Idee der deutsch-französischen Verbrüderung und der Solidarität der Proletarier der ganzen Welt zu vertreten wußte.

Beileidskundgebungen.

Der deutsche Parteivorstand und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sandten folgendes Beileidstelegramm an die Humanité in Paris:

Tief erschüttert vernehmen wir die entsetzliche Botschaft, daß Cueur, daß unser aller Jaures nicht mehr unter den Lebenden ist. Kein schwerer Verlust konnte Euch, konnte uns alle in dieser ersten Zeit treffen. Das deutsche Proletariat neigt sich vor dem Genius dieses großen Vorkämpfers und beklagt aus tiefstem Herzen, daß gerade jetzt der Mann nicht mehr auf dem Platze sein kann, der sein Leben lang gekämpft hat für die Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland. Sein Wirken wird unvergänglich sein in der Geschichte des internationalen Sozialismus und der menschlichen Kultur. Der Parteivorstand und die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags.

Dem toten Jaures

Oh noch die Völker, gräßlich sich zersetzend, Sich brüllend fassen, pressend Stirn an Stirn, Bricht schon der Wahnsinn, schril sein Opfer heißend, Grauensvoll zu schauen, aus verwirrtem Hirn. Als erstes Opfer in dem Völkermorden, Das nun den Geist in Blut ertränken will, Bist Du des Geistes Märtyrer geworden. Es schweigt Dein Mund, Dein heißes Herz kehrt still. Für alles Edle, alles Zukunftswahre Erscholl sein männliches, sein starkes Wort! Nun steht die Welt der Arbeit an der Bahre, Und durch die Länder heult der Völkermord. Die Flammen waren rein, die in ihm lachten, Ein Held der Tat und ein Genie des Rats! Unendlich Trauern schwillt um diesen Toten: Mund, Seele, Herz des Proletariats! Jedoch ein männlich Trauern! Denn sein Leber War stets ein Kämpfen um das höchste Ziel. Ihm hat das Schicksal nun den Ruhm gegeben, Daß er, der Beste, auch als Erster fiel!

Das zum Ablauf des dritten Mobilmachungstages kann die Grenzpolizeibehörde von der Vorlage des Passes oder der Passkarte absehen, wenn der Antragssteller

a) nachweist, daß er den ständigen Aufenthalt im Reichsgebiete hat und sich nur vorübergehend im Ausland befindet, oder

b) sich über seine Person durch andere amtliche Papiere ausweisen und glaubhaft machen kann, daß es ihm nicht möglich war, einen Paß oder eine Passkarte zu beschaffen.

Nach Artikel 5 dürfen Wehrpflichtige Paße und Passkarten nur mit Zustimmung des Bezirkskommandos ausgestellt werden, in dessen Kontrolle sie stehen.

Weitere Erlasse betreffen das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen, Munition, Pulver und Sprengstoffen und anderen Artikeln des Kriegsbedarfs und von solchen Gegenständen, die zur Herstellung von Kriegsbedarfsmitteln dienen. Der Reichsanwalt wird ein Verzeichnis der Gegenstände veröffentlicht, deren Ausfuhr und Durchfuhr nach Artikel 1 verboten ist.

Verboten ist ferner Ausfuhr und Durchfuhr von Rohstoffen, die bei der Herstellung und dem Betriebe des Kriegsbedarfs zur Verwendung gelangen.

Weitere Verbote erstrecken sich auf die Ausfuhr von Verband- und Arzneimittel, sowie von ärztlichen Instrumenten und Geräten.

Verboten ist auch die Einfuhr und Ausfuhr von Tauben, sowie die Verwendung von Tauben zur Beförderung von Nachrichten.

Die betreffenden Artikel lauten:

§ 1.

Die Verwendung von Tauben zur Beförderung von Nachrichten ohne Genehmigung der Militärbehörde wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft.

§ 2.

Für die Erteilung der Genehmigung sind zuständig das Generalkommando, das stellvertretende Generalkommando, der Gouverneur oder Kommandant einer Zeitung sowie der Marinestationsschef, in dessen Bezirke die Tauben aufstiegen sollen.

Aufgehobenes Zeitungsverbot.

Das Verbot unseres Vorkriegs Parteiverbotes ist aufgehoben worden. Wir brachten feiert zum Ausdruck, daß gar kein Anlaß vorliegt, die sozialdemokratischen Zeitungen zu verbieten.

Lebensmittelversorgung.

Kriegsbrot in Weidenform.

Das Permanenzkomitee der Bäckergenossenschaft in Wien beschloß am Sonntagabend, infolge Mangels an Arbeitskräften die Herstellung des kleinen Gebäcks einzustellen und nur noch sogenanntes Kriegsbrot in Weidenform zur Ausgabe zu bringen.

Vom Kriegsschauplatz.

Mißglückter Bombenwurf auf der Thorner Eisenbahnbrücke

Auf der Thorner Eisenbahnbrücke versuchte am Sonntag ein Mann vom Zuge aus eine Bombe zu werfen. Er wurde vorher dingfest gemacht.

Sichtung eines französischen Luftschiffes

In der Nacht vom 1. zum 2. August wurde ein feindliches Luftschiff in der Fahrt von Reppich nach Andernach am Rhein beobachtet. In der gleichen Nacht machte ein Cochemer Gastwirt und sein Sohn einen Versuch, den Cochemer Tunnel zu sprengen. Dieser mißlang. Beide wurden erschossen. Feindliche Flugzeuge wurden auf der Fahrt von Düren nach Köln beobachtet. Ein französisches Flugzeug wurde bei Wesel heruntergeschossen.

Abweigung eines russischen Angriffs auf die Warthebrücke.

In der Nacht zum Sonntag hat ein Angriff russischer Patrouillen gegen die Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Eisenritz an der Strecke Jaroschin-Breschen stattgefunden. Der Angriff ist abgewiesen.

Russische Agenten in Deutschland.

Wolffs Bureau verbreitet folgende Notiz: „Nach zuverlässigen Nachrichten bereiten russische Offiziere und Agenten in großer Zahl unser Land. Die Sicherheit des deutschen Reiches fordert, daß neben den amtlichen Organen das gesamte deutsche Volk unbedingt mitwirkt, solche gefährlichen Personen möglichst zu machen. Durch rege Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht kann jeder an seiner Stelle zum glücklichen Ausgang des Krieges beitragen!“

Befreiung von Bahnhofsarbeitern durch England.

Deutsche Bahnhofsarbeiter bei Tilowo wurden am Sonntag von Engländern befreit. Sie zogen sich zurück.

— Eine Erklärung in der bayerischen Abgeordnetenkammer. Genosse Hoffmann gab am Freitag in der bayerischen Abgeordnetenkammer folgende Erklärung ab:

„Die Reichsratskammer hat die 75 000 Mark für die Arbeitslosenversicherung abgelehnt und den Betrag für die Arbeitslosenversicherung verweigert. Auf meine Anfrage im Austausch erklärte der Minister, daß die von der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften ins Leben gerufenen Jugendbewegung von der Verteilung der 75 000 Mark ausgeschlossen sein soll, weil sie nicht auf vaterländischem Boden steht. Wir protestieren gegen diese Ausnahmehandlung der proletarischen Jugendbewegung. Wir protestieren auch gegen den groben Mißbrauch des Wortes „vaterländisch“. Vaterländisch ist auch die Sozialdemokratie, vaterländisch ist auch die proletarische Jugendbewegung. Der Begriff Vaterland ist unabhängig von der jeweiligen Gesellschaftsordnung. Auch die Republikaner haben ein Vaterland und sie lieben ihr Vaterland. Wir Sozialdemokraten sind nicht vaterländisch? Wenn in einigen Tagen das deutsche Volk zu den Waffen greifen wird, dann sind wir Sozialdemokraten vaterländisch, dann dürfen wir Haus und Hof der Anderen verteidigen, dann dürfen wir Thron und Vaterland verteidigen. Wir dürfen auch sterben fürs Vaterland. Die Zurückgekehrten aber sind dann wieder die vaterlandslosen Gesellen, die man mit Ausnahmegeetzen traktiert. Wir stehen jetzt unmittelbar vor geschichtlichen Ereignissen, die den Bestand des Reiches in Frage stellen können, und die vielleicht den letzten Mann zur Verteidigung des Vaterlandes notwendig machen. Und in diesem Augenblick geht das von Parteihah erfüllte Ministerium Hertling mit neuen Ausnahmegeetzen gegen die Sozialdemokratie vor.“ — Präsident v. Ortener: „Ich weise diese Kritik des Staatsministeriums durchaus zurück. Es steht Ihnen nicht zu, solche Beschlüsse auszusprechen.“ (Stürmischer Beifall im Zentrum.) — Genosse Hoffmann: „Wir stellen fest, daß das Ministerium Hertling die Parteipolitik über die Vaterlandspolitik stellt.“ — Präsident v. Ortener: „Auch das weise ich entschieden zurück. Sie machen einen schweren Vorwurf in einem Augenblick, den Sie selbst vorher zu charakterisieren versuchten, gegen die Regierung und den zweitgrößten deutschen Bundesstaat. Dagegen muß ich Widerspruch erheben, das kann ich nicht dulden.“ — Das Zentrum bricht in ein lautes Beifallsgeräusch aus.

Vermischtes

— Kämpfe-Publikum. Man schreibt der Wiener Arbeiterzeitung aus Brüssel: Etwas ganz Schreckliches hat sich letzten Dienstag an der Gräffler Peripherie auf dem Flugfeld in Etapel ereignet. Eine lange hüblische Frau, die mit dem Flieger Champel aufgetrieben ist und von dessen Flugzeug durch mit einem Raketenmotor herabgelassen werden sollte, ist aus einer Höhe von 150 Meter herabgefallen und blutig zerbrochene Masse tot in einem nahen Roggenfeld liegen geblieben. Es war zweifellos etwas mehr, als die Sensationshagane Publikum erwartet hatte. Im Grunde hat es diesmal nur voll ausbezahlt bekommen, was es mit seinem Eintrittsbillet erlöbt hatte: die Sensation mit ihrer allerletzten Konsequenz. Oder etwa nicht? Man begibt sich auf das Flugfeld, um einem Flugschirmexperiment beizuwohnen. Die Frau des Erfinders wird das Experiment ausführen. Zunächst hat sie sich schon als gefesseltes Bündel in einer unmöglichen Situation an den Flugapparat anhängen lassen. Sie war natürlich sehr mutig die kleine Französin. Nur weiß man nicht ganz genau, wie dieser Mut eigentlich zustande kam. „Ich habe Vertrauen zu meinem Manne“, hat sie erklärt. Aber sie hat auch garnicht verkehrt, daß sie Furcht hatte. Sie hatte wohl, um ihre Freundinnen zu amüsieren, ihnen necklich „Kuckuck“ zugerufen; aber knapp vor dem Aufstieg — in einer Hergensangst, die aufrichtiger gewesen sein mochte als dieses „Kuckuck“ — auch ein genug charakteristisches „Schon! Schon!“ ausgestoßen. Hat das Publikum diese Hergensangst mitgemacht? Hat es, wie das Opfer des Experiments selbst, sich diese Frage vorgelegt: wenn sich der Fallschirm am Ende nicht öffnet, wenn er verjagt, wenn... Aber wer will es leugnen, daß diese Damen, die in Ohnmacht fielen, dieses Publikum, das angesichts des Uebermaßes dieser schauerlichen Sensation aufschrie und in wildem Entsetzen auseinanderlief, dieses fürchterliche „Wenn“ als einen Riß empfanden, der sie, wie die Römer einst zu dem graulichen Schauspiel in die Arena, aufs Flugfeld oder zu einer anderen Sensationsorgie hinführt. — Eine wie allmächtige Herrschaft diese Sensationsregier des Publikums ausübt, dafür ein Detail, dem vielleicht das Unglück zuzuschreiben ist. Am Tage vorher, so berichten die Zeitungen, war der Fallschirm nicht ganz in Ordnung. Eine Reparatur wäre am Platze gewesen. Aber ihre Majestät die Sensationshagane wartete... Und man schnürte das menschliche Bündel und hängte es vor dem ertoten Publikum an. Der Erfinder hätte aber zuviel riskiert. Rämlich seine eigene Frau. — Und während drüben, vom Roggenfeld, das leblose Stück Fleisch weggeführt wird, der Gatte schluchzend mit seinem ewig gepfeinigten Beweißen davonjagt, schreit schon die Stimme des Anführers der Verwirrung, der dieses Publikum offenbar kennt: „Die letzte Erinnerung an Madame de Castella!“ Und die Sensationshagane kaufte.

— Ein Opfer des Aberglaubens. Daß es im 20. Jahrhundert noch möglich ist, mühen in der Großstadt einem Menschen über 200 Mark durch „Gesundbeten“ und „Begraben von Gold“ zu entlocken, klingt fast unglücklich. Und doch hat es eine „Heilkünstlerin“ in Leipzig verstanden, eine in den vierziger Jahren stehende Ehefrau eines Zigarrenhändlers in der Biedermannstraße auf ganz plumpe Art hineinzulegen. Die Schwindlerin bot der im Laden befindlichen Ehefrau des Geschäftsinhabers Fichtennadelseife, das Stück zu 1 Mark, zum Kauf an. Als sie merkte, daß ihr die Frau nichts ablaufen wollte, fragte sie diese plötzlich, ob sie nicht krank sei, sie sähe es ihr an. Die Geschäftsinhaberin erwiderte, daß sie das

Reißen in den Armen habe. Darauf meinte die Unbekannte sie habe ein gutes Mittel hiergegen, das sie von einem Seerfahren habe und das sicher helfe. Sie verlangte ein Zwirnseiden, den sie unter verschiedenen Gebeten verfuhr und in Papier wickelte. Dabei erklärte die „Heilkünstlerin“ daß sie dieses Paket mit dem für ihre „Bemühungen“ erhalten Dreimarstück hinter dem Friedhof vergraben werde. Würde das Reißen für immer verschwinden. Die Unbekannte ging nun mit dem Paketchen fort, kam aber wieder und langte Gold, da das zum Heilerfolg eigentlich unumgänglich notwendig sei. Die Frau des Geschäftsinhabers gab ihr Markt in Gold. Die Unbekannte wickelte die Münzen in Papier, „besprach“ das Reißen wieder unter allerhand Gebeten und entfernte sich. Fünf Minuten später erschien sie schon wieder und fragte ihre Kundin, ob sie nicht noch ein Gold habe. Je mehr Gold sie gäbe, um so sicherer sei der Erfolg. Die Frau gab ihr in ihrer Einfalt anstandslos weitere 160 Mark in Gold, das die Unbekannte mit ein Haaren der Patientin, mehreren im Hof abgeschneittenen Besplittern dem übrigen Golde und einem ihr gehörigen Kranze (Korbkränze) in ein Taschentuch packte. Sie sprach nochmals das Reißen, meinte, Geld wolle sie für Ermäßigungen vorläufig nicht nehmen und abschließend schließlich mit dem Versprechen, in vier Wochen wieder kommen.

Nachträglich stiegen der Geschäftsinhaberin aber einige Bedenken auf. Sie ging deshalb an den Comeniusfriedhof in der Hoffnung, die Unbekannte dort wieder treffen. Bergelbische Wägen, denn sie war natürlich mit Beute längst über alle Berge. Die Frau war eine Erfahrung reicher, aber auch um 203 Mark ärmer.

Zwei Hennen und ein Hahn.

Den Höhepunkt des Caillaux-Prozesses, die „Briefe“ der Frau Guendau, besingt Gottlieb im „Tag“:

Als die Ex-Gattin ihre Rede schwang, Kletterte Caillaux auf eine Bank. Man sah sie vor Seelengröße tricken (Sie fertigt Photogramme von Briefen).

Sie gab in stiller Erhabenheit Die Briefe dahin, voll Würde und Leid; Der Eindruck war der allergrößte. (Abzüge hat sie noch, versteckt).

Das Publikum neigte tief die Köpfe, Und Labori dankte dem edlen Geschöpfe.

Caillaux sprach: „Dank will ich Ihnen zollen. Einen Arrim beging ich, einen dessen: Ich hätte sie niemals heiraten sollen. Ich betone mein Mißgeschick! In diesem passenden Augenblick. Uns trennte das, uns trennte dies. (Auserdem sind Sie mächtig mies).“

Das Publikum in höchsten Reizen War ergriffen von beiden Parteien: Viel feuchte Augen ergriffen ihn Auf die zwei Hennen und den Hahn. . . .

Was aller Welt

— Nach Gehalt des Stellungsbefehls erschaffen hat gestern in Berlin ein Ungar, der 29 Jahre als Arbeiterbrief Cohn aus der Prager-Jahre 13. Cohn kam vor geführ einem Jahr nach Berlin. Er war verheiratet Vater eines einjährigen Kindes. Als er vormittags Stellungsbefehls erhielt, sich innerhalb 24 Stunden bei dem Truppenteil zu melden, war er nicht zu Hause. Die Nacht traf ihn so schwer, daß er zum Pankoyer geht und sich Augen in die rechte Schläfe jagte. Als man ihn auffand er schon tot.

Familiendrama in Berlin. Wegen des Streites ihrem Ehemann verurteilte die Ehefrau eines Tischlers, sich ihren zwei Töchtern und einem Sohne mit Gas zu vergiften. Als der Ehemann nach Hause kam, lebten die Frau und Sohn noch. Die Mädchen waren bereits tot. Der Tischler lief aus Verzweiflung davon, um sich das Leben zu nehmen.

Neueste Nachrichten

Berlin, 3. August. Das erste Bataillon des Jäger-Regiment Nr. 155 mit einer Maschinengewehrkompanie und das Manen-Regiment Nr. 1 ist heute morgen in Kasernen eingetroffen.

M e h, 3. August. Ein französischer Arzt versuchte Hilfe zweier verkleideter französischer Offiziere Brunnen Choleraabazillen zu infizieren. Der Arzt wurde standrechtlich erschossen.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Beitrag“ Anton Hooten-Danzig, für den übrigen Inhalt Blattes Karl Marchionini-Königsberg i. Pr., für Interests Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co.-Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.